

Die Amazoniensynode – kurz erklärt

Die Herausforderungen der kirchlichen Pastoral im Amazonasgebiet werden seit langer Zeit diskutiert. Schon vor fast fünf Jahrzehnten, im Jahr 1972, haben sich Bischöfe Amazoniens im brasilianischen Santarém (Bundesstaat Pará) über das Thema ausgetauscht. Das formulierte Ziel: länderübergreifend und gemeinsam für eine „Kirche mit amazonischem Gesicht“ zu arbeiten. Nach 500 Jahren Eroberung, oft einhergehend mit kultureller Verleugnung, hat die Kirche einen Weg der Umkehr begonnen. Sie hat in vielen Ländern mit Ursprungsbevölkerung spezialisierte Arbeitsgruppen für die sogenannte „Indigenenpastoral“ eingerichtet.

Ein weiterer konkreter Anstoß für die im Oktober 2019 in Rom stattfindende Amazoniensynode liegt zwölf Jahre zurück. Nach der fünften Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik 2007 im brasilianischen Aparecida (Bundesstaat São Paulo) wurde in deren Schlussdokument Folgendes als Ziel ausgegeben (Dap 475):

„In ganz Amerika die Bedeutung Amazoniens für die gesamte Menschheit bewusst machen. Zwischen den Ortskirchen der verschiedenen südamerikanischen Länder, die sich im Amazonasbecken befinden, eine Gesamtpastoral mit jeweils angepassten unterschiedlichen Prioritäten etablieren, um ein Entwicklungsmodell zu schaffen, das die Armen privilegiert und dem Gemeinwohl dient. Durch Einsatz von Personal und von notwendigen finanziellen Mitteln die Kirche in Amazonien unterstützen, damit sie weiter das Evangelium vom Leben verkündet und ihre pastorale Arbeit in der Ausbildung von Laien und Priestern fortsetzt, indem sie Seminare, Kurse, Austausch und Besuche in den Gemeinden organisiert und Bildungsmaterialien anbietet.“

Ebenfalls heißt es in dem Schlussdokument (Dap 85): „In seiner Rede an die Jugend im Stadion von Pacaembu, São Paulo, hat Papst Benedikt XVI. aufmerksam gemacht auf „die Umweltzerstörung in Amazonien und die Bedrohung der Menschenwürde der dortigen Bevölkerung“, und er bat die Jugendlichen um „größeren Einsatz in den verschiedenen Bereichen, in denen die Gesellschaft zum Handeln aufruft“.

Damit ist schon gut umrissen, um was es bei der Amazoniensynode gehen wird: Den Kurs der dortigen Kirche für die nächsten Jahre und Jahrzehnte, und um Themen wie Ökologie, die Situation der Indigenen und die kirchliche Präsenz und Arbeitsweise. Es könnte zu einigen Reformen kommen.

Als Papst Franziskus 2013 sein Amt antrat, leitete er rasch auch einen kirchlichen Reformprozess ein, nachzulesen im Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“. Er zeichnet darin ein neues Verständnis von Kirche, „die rausgeht an die Ränder der Gesellschaft“. Es fiel zudem der aufsehenerregende Satz des Papstes mit Blick auf die heutige Realität des Kapitalismus: „Diese Wirtschaft tötet!“ Auch sprach er von der Notwendigkeit einer Dezentralisierung der katholischen Kirche.

In den Folgemonaten lieferte Franziskus mit seiner Sozial- und Umweltenzyklika „Laudato Si“ ein wichtiges Referenzdokument für den UN-Klimagipfel in Paris und schaltete sich auch intensiv in die Diskussionen um die neuen UN-Nachhaltigkeitsziele (SDG's) ein. Es wurde deutlich: Die klare Positionierung der Kirche zu einer zukunftsfähigen Wirtschaft und zum Schutz der Schöpfung ist für den Papst von herausragender Bedeutung. Wobei er dabei durchaus auch in der Tradition früherer Päpste bleibt. Auch Johannes Paul II. und Benedikt XVI. machten sich schon für Ökologie stark.

Neben der Umweltfrage identifizierte Franziskus auch die kirchliche Pastoral in Amazonien als reformbedürftig. Die Kirche solle wegkommen vom Modell einer Art „Besuchspastoral“, in deren Rahmen bestimmte Gebiete nur an wenigen Tagen im Jahr einen Priester vor Ort haben. Das Ziel

solle stattdessen lauten, die Kirche in der Amazonasregion präsenter und partizipativer zu machen. Und eigenständiger, entsprechend ihren überlieferten Traditionen, Kulturen und Kosmvisionen und emanzipiert von stark europäisch-kolonialistischen Prägungen früherer Zeiten. Es gelte, zu- und hinzuhören auf das, was indigene Ursprungsvölker uns zu sagen haben, und was wir von ihnen lernen können, um die Schöpfung besser oder anders zu verstehen. Letztlich geht es also um die Frage: Wie gehen wir innerhalb der Kirche und ihren sehr unterschiedlichen Traditionen miteinander um? „Wir kommen mit unserem europäisch-westlichen Modell der Konsumorientierung und des energie- und ressourcenintensiven Lebens spürbar an Grenzen“, sagt Markus Bükler, Referent für theologische Grundfragen bei MISEREOR. „Daher ist die Amazoniensynode auch eine Chance, sich von anderen Kulturen inspirieren zu lassen.“

Womit man wieder eine Brücke schlagen kann zum Bischofstreffen von Santarém 1972. Schon damals wurde die Forderung laut, offener zu werden und sich von ethnozentrischen und eurozentrischen Vorstellungen zu verabschieden. Die gedankliche Grundlage der Kirche dafür: Gott ist in den Ursprungsvölkern schon präsent, bevor die Kirche kam. Respekt vor der Verschiedenheit der Anderen und demzufolge interkultureller und interreligiöser Dialog gelten seitdem als angemessene Form der kirchlichen Arbeit mit Indigenen. Diese Erkenntnis hat nicht nur kirchliche, sondern auch politische Konsequenzen: Kirche ist mancherorts diejenige, die indigenen Völkern und anderen Bewohnern des Regenwaldes Räume öffnet, um ihre Anliegen zu artikulieren und uniformierenden Praktiken der globalisierten Wirtschaft zu widersprechen. Wirtschaftliche Ausbeutung und politische Missachtung Amazoniens bringen die Kirche dazu, eine Alternative zur Entwicklung oder zumindest eine andere Entwicklung zu fordern, in der das herrschende (Un-)Recht gebrochen wird.